

Maria Weilandt

Zur Produktivität intersektionaler und queertheoretischer Ansätze in der Modeforschung

Zusammenfassung

Mode und Geschlecht sind innerhalb modischer Praktiken auf komplexe Art und Weise miteinander verbunden. In diesem Beitrag schlage ich vor, eine intersektionale und eine queertheoretische Perspektive in die Modeforschung zu integrieren, um der Ambivalenz und Hybridität modischer Praktiken methodisch zu begegnen. Dabei fasse ich zunächst Gender als interdependente Kategorie, die in sich bereits durch andere Kategorien konstruiert ist. Anhand zweier Beispiele, der modischen Stereotypisierungen dapper und DapperQ, skizziere ich beispielhaft, was eine solche Perspektive in der Modeforschung leisten kann. Dabei geht es exemplarisch darum, wie modische Gendernormen visuell und textuell konstruiert sind und wie sie, innerhalb queerer Praktiken, gestört bzw. dekonstruiert werden.

Schlüsselwörter

Mode, Intersektionalität, Interdependenz, Queerness, Stereotyp, DapperQ

Summary

Intersectionality and queer theory as critical approaches in fashion studies

The relationship between gender and fashion can be characterized as highly complex, hybrid and ambivalent. I therefore propose to incorporate two perspectives into its analysis. I conceive gender to be a category which is characterized by its interdependency, meaning it is internally structured by other categories such as sexuality, class, race, ability and age. This intersectional approach, I expand by adding a concept of queerness. This enables me to focus on practices which disrupt, intervene in or deconstruct gender norms in fashion. I exemplify this approach by comparing two fashionable stereotypes: the American dapper and its appropriation DapperQ.

Keywords

fashion, gender, intersectionality, queer, stereotype, DapperQ

1 Einführung

Mode ist ein Ensemble ineinandergreifender modischer Praktiken. Im Kern dieser Praktiken steht das Handeln mit Kleidung, der über komplexe Signifikationsprozesse die Bedeutung Mode stetig zu- oder abgeschrieben wird. Ich folge in diesem Verständnis von Mode der praxeologischen Definition dieses Phänomens, wie sie Gertrud Lehnert (z. B. 2013) geprägt hat. Sie spricht von Mode als Dynamik, also nicht von etwas, das sich materiell konkretisieren oder gar als stabile Entität beschreiben ließe. Diese Herangehensweise an Mode vermag es, der Komplexität und Hybridität des Phänomens ‚Mode‘ konzeptuell zu begegnen, ohne deren Facettenreichtum einzuebnen.

Mir geht es in diesem Aufsatz darum, einen möglichen methodischen Zugriff auf Mode vorzuschlagen. Dabei möchte ich einen wichtigen Aspekt modischer Praktiken besonders betonen: Wenn man Mode als kulturelle Praktiken analysiert, bedeutet das auch, dass es nicht (oder nicht nur) darum geht, zu beschreiben, was zu einem Zeitpunkt in Mode ist. Es geht auch ganz zentral um die dahinterliegenden Prozesse und

Rhetoriken, die dazu führen, dass in einem spezifischen raum-zeitlichen Kontext etwas zu Mode erklärt wird und dies (wiederum in einem bestimmten Kontext) auf Akzeptanz stößt.¹ Es geht mir also um die normativen Praktiken der Mode, die (Geschlechts-) Identitäten, Begehrensformen, Körper, Bevölkerungsgruppen, Lebensstile etc. ein- oder ausschließen. Mode gehört zu den unmittelbar identitätsstiftenden Praktiken und ist damit auch Gegenstand von Identitätspolitik. Ist etwas erst einmal als Mode bezeichnet, wird es zur materialisierten Norm, die von uns auf dem Körper getragen wird – oder präziser: die maßgeblich dazu beiträgt, unseren Körper als kulturelle Größe zu formen². Modische Praktiken bringen Mode immer wieder neu hervor. Dabei ist zentral, *wer* etwas *wie* und *in welchem Kontext* als Mode inszeniert. Handelnde müssen aus der entsprechenden Machtposition heraus agieren, um an Praktiken der Bezeichnung und Markierung von Mode partizipieren zu können.³

2 Mode und Intersektionalität

Modische Normen sind immer Gendernormen. Geschlecht ist in alle Moden eingeschrieben. Das heißt auch, dass über Mode bestimmt wird, wie eine bestimmte Geschlechtsidentität performt wird und wer sie performen kann. Dort, wo Mode als globalisierte kapitalistische Dynamik wirkt, dominieren die binären Geschlechtsidentitäten ‚Frau‘ und ‚Mann‘. Wie alle Normen sind aber auch die modischen Gendernormen hochkomplexe Konstrukte und so sind beispielsweise als ‚weiblich‘ markierte Moden oft gleichzeitig Konstruktionen einer weißen, ableistischen, ageistischen, westlichen, mittelständischen, cis-weiblichen Mode. Die Liste ließe sich fortsetzen. Wie lässt sich aber der Komplexität dieser Praktiken methodisch begegnen? Ich möchte vorschlagen, eine intersektionale bzw. interdependente Perspektive in die Modeforschung zu integrieren, um so einen neuen Blick auf die Verbindung von Mode und Geschlecht werfen zu können.

Intersektionalität entstand als Begriff und Konzept in den 1970er- und 1980er-Jahren und bündelt unterschiedliche Fragestellungen und Impulse, u. a. aus dem angloamerikanischen Black Feminism sowie der Critical Race Theory.⁴ Als produktive Erweiterung der deutschsprachigen Gender Studies hat Intersektionalität aber gerade in den letzten Jahren viel Aufmerksamkeit erhalten.⁵ Gegenstand der Intersektionalitätsforschung sind

- 1 Dazu gehört auch, dass anderen Dingen (Kleidungsstücken, Schnitten, Formen, Stilen usw.) dieser Status wieder aberkannt wird.
- 2 Vgl. zum Konzept des Modekörpers als „Amalgamierung von Körper und Kleid“ (Lehnert 2016: 19) vor allem Lehnert (2013), Kap. 2. Modekörper existieren laut Gertrud Lehnert nur in dem Zeitraum, in dem wir ein bestimmtes Kleiderensemble tragen. Die so zustande gekommene Verbindung aus Kleidung und Körper schafft als Modekörper eine eigene Körperlichkeit bzw. Räumlichkeit und ermöglicht dann auch nur ein bestimmtes Bewegungsrepertoire.
- 3 Vgl. dazu einfürend beispielsweise Leutner (2011). Zu Mode als System vgl. außerdem Kawamura (2005) und Esposito (2004).
- 4 Für einen Überblick zur Geschichte des Konzepts siehe Walgenbach 2012a und 2012b. „Intersectionality“ als Ansatz fand über die Formulierung von „Achsen der Differenz“ (vgl. dazu vor allem die Arbeiten von Cornelia Klinger, z. B. Klinger 2003) ihren Weg in die deutschsprachigen Gender Studies.
- 5 Dass die Markierung von Intersektionalität als ‚neuem‘ Ansatz z. T. zu Ausschlüssen anderer, ähnlich gelagerter Ansätze führen kann, hat Lann Hornscheidt (2014) eindrücklich gezeigt.